

echo 2016
Museumsgesellschaft Ulm



INHALT

- 03 Editorial
- 04 Rückblick 2015
- 08 Unser Haus
- 17 Jerusalem in Ulm: Der Flügelaltar
aus St. Michael zu den Wengen
- 20 500 Jahre Archiv – ein Besuch
im Haus der Stadtgeschichte
- 23 Literaturwoche Ulm 2015
in der Museumsgesellschaft
- 26 Kulturhistorischer Tag 2015
- 29 Andreasgastung 2015:
Gesunde Kinder für ein gesundes Land
- 34 Nachruf Michael Wieland
- 35 Impressum

EDITORIAL

Klaus Rinkel

Liebe Mitglieder der Museumsgesellschaft,

das Layout des „Echo“ hat sich eingepreßt und der Jahresrückblick wird in und außerhalb der Gesellschaft erwartet. Viele Bilder und ein chronologischer Abriss lassen das abwechslungsreiche Programm des Jahres nochmals Revue passieren. In ausführlichen Beiträgen geben wir die Gelegenheit, einige Themen des Jahres nachlesen zu können.

Mein ganz besonderer Dank gilt unseren Referenten für ihre Manuskripte und dem Redaktionsteam um Michael Wettengel, unserer Grafikerin Sabine Lutz und Franz Bosch für seine ausgezeichneten Fotos. Sie haben wie versprochen die frühe Drucklegung des Echos 2016 im April des Jahres realisiert.

Zum Münsterturmjubiläum erbat wir Münstergedichte aus der Bürgerschaft und waren überwältigt von der Resonanz – wir bedanken uns. Anna-Elisabeth Brüderl gab den Münstergedichten Stimme und Leben, Hannes Kalbrecht untermalte am Flügel, und Bilder von Bertram Bartl und Alfred Bradler umrahmten die öffentliche Veranstaltung, die nur in der perfekten Kooperation mit Dekan Ernst-Wilhelm Gohl, Jakob Resch von der SWP und Ralf Rainer Reimann von der ADK auf den Weg gebracht werden konnte. In diesem Jahr erscheint eine eigene Veröffentlichung der Gesellschaft mit den Münstergedichten und Bildern.

In Anknüpfung an unsere Wurzeln in der Lesegesellschaft brachten wir gemeinsam mit der Goethe-Gesellschaft Goethe und Wein auf unsere Bühne und eröffneten die Literaturwoche Ulm mit Tex Rubinowitz. Viele neue Gesichter trafen sich unter dem Doppelgiebel unseres Hauses.

Unsere Homepage werden wir im Jahr 2016 aktualisieren und zeitnahe Beiträge und Bilder im geschützten Mitgliederbereich zur Verfügung stellen. Hier ist während des ganzen Jahres Raum für schnelle Hintergrundinformationen zu unseren Veranstaltungen. Wir freuen uns über viele weitere Anmeldungen im Mitgliederbereich. Ein Ersatz für unsere gedruckten Schriften wird dies aber nicht sein. Die haptisch erlebbare Version ist für uns unverzichtbar.

Wir sind gespannt auf Kommentare, konstruktive Kritik und Lob zum Heft. Haben Sie interessante Bilder oder Texte zu Gesellschaftsaktivitäten aus vergangenen Jahren oder ganz aktuell? Wenden Sie sich gerne ans Redaktionsteam. Wir freuen uns auch über Anregungen zur Programmgestaltung der Gesellschaft!

RÜCKBLICK 2015

5. Februar

Wir wurden mit Jazz in unser Gesellschaftsjahr eingestimmt: Das Simone Pratico Trio aus Paris spielte groovenden Modern Jazz, mit Simone Pratico am Schlagzeug, William Lecomte am Klavier und Acelino de Paula am Bass.

10. Februar

Beim ersten Gesellschaftsabend führte uns Prof. Dr. Günther Klotz, emeritierter Physiker und Molekulargenetiker an der Universität Ulm, in das Reich der Mitte: „Die Chinesen sind genauso wie wir – nur vollkommen anders! Ist das ein Widerspruch? Ob ja oder nein, es ist wichtig zu verstehen, warum die Chinesen so sind, wie wir sie heute erleben. Die Betrachtung ausgewählter Facetten aus Landeskunde, Kultur, Geschichte und Philosophie dieses Riesenreiches erlaubt ein Verständnis des heutigen China und seiner Gesellschaft. Das ist wichtig, denn heute lässt sich kein einziges globales Problem mehr ohne China und seine Mitwirkung lösen.“

18. Februar

Gemeinsam mit der Gesellschaft 1950 haben wir einen besonderen Aschermittwochs-Ausklang gehabt – nach der Tradition der Gesellschaft 1950 durch Mitbringen von Geschirr und einer Speise. Auch dieses Jahr entstand so wieder ein wohlschmeckendes Menü.

17. März

In der Oberen Stube erklang die einzigartige Drehorgel von Pierre Charial. Der Pariser Drehorgelvirtuose spielte eine lochkartengesteuerte Drehorgel mit 42 Tasten, 114 Pfeifen und drei Registern. Charial begann seine musikalische Laufbahn als klassischer Konzertpianist. Er hat die historischen Seiten seines Instruments erforscht und Stücke für mechanische Musikinstrumente neu belebt, zum Beispiel von Haydn und Mozart, aber auch mit zeitgenössischen Musikern wie György Ligeti und Pierre Boulez zusammengearbeitet. Bei seinem Konzert schlug er einen Bogen von der Klassik bis zur zeitgenössischen Musik und wurde von Michael Riessler bei einigen Stücken begleitet.

17. April

Unter dem Motto „Mozart im Blick“ spielte ein Streichquartett aus Musikerinnen des Ulmer Philharmonischen Orchesters Stücke von Mozart. Die Schauspielerin Christel Mayr las dazu Texte des Mozartfreundes Gottfried von Jacquin.

21. April

Unser Mitglied Jörg Bischoff berichtete über die Entstehung der ersten Biographie zum 100. Geburtstag von Thaddäus Troll: „Thaddäus Troll. Eine schwäbische Seele“, die alle Etappen von Trolls Werdegang nachzeichnet. Lesungen aus dem Buch bereicherten die Buchvorstellung.

4. Mai

Unser Mitglied Dr. Eva Leistenschneider führte uns gemeinsam mit Kolleginnen durch die Ausstellung „Jerusalem in Ulm“ im Ulmer Museum. Der ehemalige Hochaltar der Stiftskirche St. Michael zu den Wengen ist einer der größten Flügelaltäre, die wir aus der Ulmer Kunst kennen. Dieses Meisterstück der Ulmer Spätgotik wurde um 1500 als Gemeinschaftsarbeit verschiedener Künstler – darunter die Maler Bartholomäus Zeitblom und Jörg Stocker – geschaffen. Zum ersten Mal seit Zerstörung und Verkauf des Wengen-Altars wurden nun alle erhaltenen Teile wieder gemeinsam präsentiert.

19. Mai

Besuch bei Hermann Geyer, der uns in sein Atelier einlud und in seine künstlerische Arbeit einführte. Wir erhielten dadurch ein vertieftes Verständnis für das Entstehen seiner Bilder.

9. Juni

Beginn der Literaturwoche Ulm in unseren Gesellschaftsräumen, bei dem Gesellschaftsabend und öffentliche Eröffnungsveranstaltung kombiniert wurden. Es las der Preisträger des Ingeborg-Bachmann-Preises 2014, Tex Rubinowitz, 1961 in Hannover geboren und seit 1984 als Witzezeichner, Maler, Musiker und Schriftsteller wohnhaft in Wien.

19. Juni

Zwei junge Ulmer Nachwuchsmusiker, der schon mehrfach mit Preisen und Stipendien ausgezeichnete Pianist Janis Pfeifer (derzeit Student an der Musikhochschule Stuttgart) und der Cellist Mathis Merkle (derzeit Student an der Musikhochschule Detmold), verzauberten uns mit Werken von Beethoven, Bloch, Prokofjew und anderen.

12. Juli

Unser Kulturhistorischer Tag führte uns diesmal nach Blaubeuren auf den Spuren der (Ur)geschichte in der Region (urmu – Venus – Kloster). Für den wunderbaren Ausflug, die gelungene Auswahl und Organisation danken wir Beate und Klaus Rinkel sehr herzlich.

14. Juli

Das „Schneewittchen-Trio“ – Manuela Riegner (Querflöte), Almut Schmiedel (Violine), Sabine Rinkel (Violoncello) – und Ernst Joachim Bauer als Rezitator begeisterten uns bei unserem Gesellschaftsabend „Musik und Literatur“. Unter den Überschriften „Allzu Menschliches, allzu Tierisches, ... und die Liebe“ hörten wir unter anderem Musik von Peter B. Smith, Ludwig van Beethoven, Christina Riegner und Wolfgang Amadeus Mozart, verknüpft mit Rezitationen aus literarischen Werken, unter anderem von Eugen Roth, Frank Wedekind, Berthold Brecht, Johann Wolfgang von Goethe, Erich Kästner und Heinrich Heine.

15. September

Anlässlich des 125-jährigen Jubiläums der Vollendung des Münsterturms haben wir gemeinsam mit der Münstergemeinde neue und alte Münstergedichte vorgestellt, die uns aus dem Kreis der Mitglieder und aus der Bürgerschaft zugegangen sind. Für die Rezitation standen uns Schauspieler und Schauspielerinnen der Akademie für darstellende Kunst (ADK) zur Seite.

29. September

Gemeinsam mit der Goethe-Gesellschaft haben wir uns auf eine fiktive Weinreise unter dem Motto „Goethe und der Wein“ begeben. Weine begleiteten Goethe sein ganzes Leben lang. Er kam, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ berichtete, „für tot auf die Welt“, und seine erste sinnliche Erfahrung waren der Geruch und die lebenserweckende Wirkung des Weins, mit dem er eingerieben wurde. In einer „Wein-Biographie“ gingen Dr. Joachim Seng und Professor Dr. Heiner Boehncke den Erfahrungen Goethes mit dem „süßen Saft der Reben“ nach und stellten Gedichte, Lieder, Aufzeichnungen und Briefe von Goethe über den Wein vor. In einer „Weinkunde“ erfuhren wir auch etwas über Goethes Lieblingsweine, die wir durch die Verkostung von Goethes „Kometenwein“ aus dem Rheingau auch sinnlich erfahren konnten.

2. Oktober

Das Duo Jochen Schorer – Johannes Mössinger präsentierte uns mit „playing“ einen Klassik-Jazz-Crossover mit Schlagwerk und Klavier. Von den beiden virtuosen Künstlern wurde ein abwechslungsreiches Programm geboten, mit eigenen Kompositionen, Klassikern von Chick Corea, Klaviersolos, Originalstücken für Schlagwerk und gemeinsamen Improvisationen.

13. Oktober

In der Oberen Stube fand die Mitgliederversammlung der Museums-gesellschaft Ulm statt, in der folgende Vorstandspositionen bestätigt wurden: Vorstand (Klaus Rinkel), Schriftführerin (Heide Lehmann), Hauswart (Oliver Schmidt), Kellerwart (Nikolaus von Puttkamer), Kulturelle Veranstaltungen (Dr. Raimund Kast) und Vermietungen (Götz Maier). Als neues Ausschuss-Mitglied wurde Martin Reutter gewählt. Es schloss sich ein Gesellschaftsabend mit philosophischem Schwerpunkt an, in dem Professor Dr. Ralf Becker vom Humboldt-Studienzentrum für Philosophie und Geisteswissenschaften der Universität Ulm einen interessanten Vortrag zum Thema „Privater, gesellschaftlicher und öffentlicher Raum“ hielt.

10. November

Anlässlich des 500-jährigen Jubiläums des Stadtarchivs Ulm führte uns unser Vorstandsmitglied Professor Dr. Michael Wettengel durch die Ausstellung „Schätze der Stadtgeschichte – 500 Jahre Archiv der Stadt Ulm“ im Haus der Stadtgeschichte.

28. November

Die Herren der Museumsgesellschaft trafen sich zur 226. Andreasgastung.

15. Dezember

Als Ausklang eines abwechslungsreichen, wunderbaren Museums-jahrs fand ein musikalischer Abend mit Liedern von Hildegard Knef unter dem Titel „Zu müde, um schlafen zu gehn“ statt. Tini Prüfert (Gesang) und Alfredo Miglionico (Klavier) nahmen uns mit auf eine musikalische Entdeckungsreise durch die bewegte Geschichte der gebürtigen Ulmerin Hildegard Knef, die am 28. Dezember 2015 90 Jahre geworden wäre.

UNSER HAUS

Wolf-D. Hepach

Wenn ein Verein oder eine Gesellschaft ein eigenes Haus hat, wird es zur gesellschaftlichen Mitte, zu einem Garanten des Bestandes der Gesellschaft und zum Ausgangspunkt ihrer Aktivitäten. Umso mehr, wenn das Haus in einer langen Tradition steht. Dies gilt für das „Haus der Museumsgesellschaft“, vielen alten Ulmern auch als „Obere Stube“ bekannt.

Der vorliegende Beitrag knüpft an frühere Berichte an, die als Archivalien zur Verfügung stehen, die im „echo“ oder als Forschungsberichte erschienen, und die, zu guter Letzt, auf persönlichen Erinnerungen beruhen. Für die Frühzeit wurden die Veröffentlichungen von Stefan Lang, *Die Patrizier der Reichsstadt Ulm*, Hrsg: Stadtarchiv Ulm – Haus der Stadtgeschichte, Ulm 2011, und Christoph Kleiber, *Alte Stadt – Neue Straße*, in: *Ulm und Oberschwaben* Bd. 53/54, Ulm 2007, S. 87–133, herangezogen.

Die Anfänge der Patriziersgesellschaft

Vermutlich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts gab es, wie auch in anderen Städten nachgewiesen, in Ulm eine „Stubengesellschaft“. Dabei handelte es sich um einen elitären Zusammenschluss des städtischen Patriziats, das sich von der übrigen Gesellschaft abgrenzen und seinen eigenen Lebensstil organisieren und pflegen wollte: im öffentlichen, geselligen und privaten Bereich. Der Versammlungsort befand sich natürlich in herausgehobener Position in der Mitte der Stadt, nahe beim Rathaus. Im Zentrum der Macht.



Spätestens von 1512 an wird auch in Ulm als Versammlungsort der „Stubengesellschaft“ ein repräsentatives Haus Ecke spätere Kramgasse/Langestraße erwähnt, das sich zu drei Teilen in Händen der Familie Günzburger und einem Teil im Besitz der Familie Schad befand. 1583/84 wurde es an die Stadt verkauft, die es bis 1594 von dem weithin bekannten Stadtbaumeister Peter Bacher herrichten ließ. Damals erhielt das Haus wohl seine spätere Gestalt mit „reich verzierten Konsolen und den weiten Vorkragungen“ (Kleiber). Anzumerken ist, dass Hellmut Pflüger 1944 mit bloßen Händen das Teil einer Konsole aus den Trümmern der zerbombten „Oberen Stube“ ausgrub, das Rose Pflüger vor einigen Jahren der Gesellschaft übergab.

Die Abbildung aus dem Stammbuch Anton Schermars zeigt ein patrizisches Fest mit Musik und Tanz.

Anlässlich des Kaufs 1583 verfügte der Rat, dass die „Gesellschaft der Herrn Geschlechter“ die „Stube“ weiterhin nutzen konnte. Ohne eine juristische Korporation zu sein, war sie nach bestimmten Regeln organisiert. So stammt die älteste Stubenordnung von 1540. Später wurde sie immer detaillierter erweitert. Auch namentliche Zusammensetzungen



tauchen in unregelmäßiger Folge auf. So zählte die Gesellschaft 1610 18 Familien mit 94 Personen und 1784 10 Familien mit immerhin noch 62 Personen. 1786 beschreibt Haid (Ulm mit seinem Gebiete, S. 218) das Haus der „Stubengesellschaft“ als „großes weitläufiges Gebäude, das die ganze mitternächtige Seite des Marktplatzes beschließt. In der unteren Etage sind Kramläden [...]. In den oberen Etagen sind große geräumige Zimmer zu allerley Gesellschaften“. Mit dem Ende der Reichsstadtzeit 1803 war allerdings auch die allmähliche Auflösung der „Patriciats-Gesellschaft“ verbunden.

Wichtig für den Fortgang der weiteren Geschichte ist, dass zwei weitere Gruppen, die bedeutende Kramerzunft und die Kaufleute, ihren Treffpunkt in der „Unteren Stube“ am unteren Marktplatz gegenüber dem Rathaus hatten. Nach Intervention des Patriziats genehmigte der Rat sie 1513 „als offene, gemeine Zech, die auch Präzeptoren, Doktoren und andere vornehme Handwerker besuchen konnten“. Immerhin gab es zwischen ihnen und den Patriziern vor allem durch Heirat und geschäftliche Beziehungen persönliche Berührungspunkte.

So war beispielsweise der „Herzogsbecher“ ein Geschenk des württembergischen Herzogs Johann Friedrich an die Kaufleute, als er 1609 Ulm besuchte. Das sollte Anfang des 20. Jahrhunderts zu langen Auseinandersetzungen mit der Museumsgesellschaft führen. Denn die Museumsgesellschaft bewahrte sowohl das patrizische Erbe in Form der „Oberen Stube“ als auch das der elitären Mitgliedschaft in der „Unteren Stube“.

Das Ende der Stubengesellschaft

Während von 1803 an viele Angehörige des Patriziats Ulm nach und nach verließen, zogen die Abgesandten der neuen Verwaltung, zunächst also bayerische Beamte, nach Ulm. Damit änderte sich auch der Charakter des Hauses, in das städtische Ämter einzogen. Während der Neuorganisation der Verwaltung erfuhr das Haus, ohne das äußere Aussehen zu verändern, umfangreiche Umbaumaßnahmen. Über diese Umbauten, die einzelne Räume betrafen, sind wir aus den Bauakten genau informiert.

Auch die Gesellschaft selbst wurde aktiv. In einer Eingabe an die kurfürstliche Landesregierung von 1804 wiesen die noch verbliebenen Patrizier darauf hin, dass ihre Gesellschaft seit „uralten“ Zeiten die „Obere Stube“ nutzte. Sie baten untertänig um den Erhalt des Status Quo, wenigstens aber um ein Ersatzquartier. Die Eingabe war wohl nicht ganz erfolglos, denn noch 1809 wurde eine „Patriciats-Gesellschaft“ als Teilnutzer der „Oberen Stube“ genannt.

Aber die Gesellschaft hatte ihre Berechtigung verloren, und die „Obere Stube“ war längst zu einem von städtischen Ämtern und öffentlichen Ladengeschäften genutzten Gebäude geworden. Der Übergang an das Königreich Württemberg setzte diese Entwicklung fort. Eine „Stubengesellschaft“ gab es jetzt nicht mehr, und schon 1812 strebte die Stadt, der das Gebäude ja gehörte, einen Verkauf an. Da zum Glück auf dem Haus eine Gastgeber- und Schenkergerechtigkeit ruhte, bewarb sich der langjährige Oberstubenwirt Jonathan Stücklen. Der Verkauf kam jedoch nicht zu Stande und musste erneut ausgeschrieben werden. Erst 1813 wurde der Verkauf aller Gebäude der „Oberen Stube“ um 7.200 Gulden an Stücklen endgültig vom Rat bestätigt. Eine neue Ära konnte beginnen.



Von der „Ulmischen Lesegesellschaft“ zur „Museumsgesellschaft“

Am 20. Dezember 1789 war von fortschrittlichen Patriziern und Bildungsbürgern in der „Krone“ die erste Zusammenkunft der „Ulmischen Lesegesellschaft“ für „Toleranz und Weltbürgerei“ veranstaltet worden. Wenig später war sie dann auch ein beliebter Treffpunkt für Offiziere der Ulmer Garnison. Seit der Wende zum 19. Jahrhundert kam es immer wieder zu Diskussionen über die ständigen Mieterhöhungen, und so fand am 1. Oktober 1815 die letzte Plenarversammlung in der „Krone“ statt. Bei der Suche nach einem neuen Lokal war die Wahl auf die „Obere Stube“ gefallen, in die am 11. Dezember 1815 feierlich Einzug gehalten wurde. In den vorab geführten Gesprächen hatte die ruhmreiche Vergangenheit des neuen Domizils eine große Rolle gespielt. Die Räume wurden zunächst nur gemietet und nicht käuflich erworben.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einem Paradigmenwechsel in der Lesegesellschaft. 1841 wurden zunächst in der „Oberen Stube“ weitere Räume hinzu gemietet. Anlass war die Fusion mit der „Casinogesellschaft zum Goldenen Hirsch“, die nach langen Diskussionen stattfand. Damit wurde auch Geselligkeit in Form von Tanz und Bällen Bestandteil der Gesellschaft, in die fortan auch Damen Zutritt hatten. Dies war insofern nichts Neues, als auch schon die weiblichen Angehörigen des Patriziats dort ihre Feste gefeiert hatten. Im Stil der Zeit nannte man sich nun, allen Musen verpflichtet, „Museumsgesellschaft“. Mit einem Museum nach unserem Verständnis hatte dies also nichts zu tun.

Der erste festliche Ball fand im November 1841 statt. Im Hinblick auf derartige künftige Ereignisse ging die Suche nach einem passenden Lokal jetzt erst richtig los. Inserate wurden geschaltet, alle, zum Teil abenteuerliche, Angebote geprüft, bis sich die Plenarversammlung am

6. Februar 1846 für den Kauf der „Oberen Stube“ entschied. Mit Kaufvertrag vom 12. Februar 1846 wurde das gesamte Anwesen um 48.000 Gulden und 88 Gulden Schlüsselgeld (Wirtschaftsrecht) erworben.

Nun hatte die Museumsgesellschaft ein eigenes Heim. Ein altehrwürdiges Anwesen mit, sage und schreibe, 16 Zimmern und verwinkelten Gängen, in dem gewissermaßen Nostalgie und moderne Herausforderungen im Widerstreit standen. Ein durchaus liebenswertes Haus, aber in der Folgezeit auch eine ständige bauliche Last.



Sanierungen bis 1944

Im Jahr 1868 fand eine erste, grundlegende Sanierung statt. Die Gaststätte wurde in das Parterre verlegt, durch Herausnehmen der Wände im ersten Stock gegen die Lange Straße entstanden ein großes Billardzimmer und ein langes Speisezimmer. Die Räume für Geselligkeit und Lesebedürfnis wurden getrennt ausgewiesen, und 1877 wurde schließlich die Fassade verblendet.

Immer wieder stellte sich die Frage nach einem Saal, der sich, trotz aller Bemühungen, in der „Oberen Stube“ nicht realisieren ließ. So wollte man wieder einmal wechseln. Von 1870 bis 1882 wurden verschiedene Kaufmöglichkeiten geprüft und etwa der Ankauf des Militärhospitals in der

Olgastraße und der „Wilhelmshöhe“ intensiv diskutiert. Es kam jedoch zu keiner Kaufentscheidung. Für die Bälle nahm man mit dem Provisorium „Tuchhalle“, einer wenig einladenden Markthalle, vorlieb. Erst durch die Eröffnung des „Saalbaus“ im Jahr 1897 änderte sich die Lage zum Besseren. Wie die Vorstandschaft von Kommerzienrat Carl Schwenk 1898 bis 1908 zeigt, bestanden die bekannten Probleme weiter. In jeder seiner launigen Eröffnungsreden zu den Andreasgastungen spielte er auf Baumaßnahmen in Haus und Hof an.

Eine weitere Sanierung von 1900 bis 1920 brachte die Erneuerung der Sgraffiti, die Vergrößerung der Läden im Erdgeschoss und die Verstärkung der Holzdecke im Ersten Obergeschoss. Im Übrigen blühte das elitäre, gesellige Ulm, verstärkt durch die Mitgliedschaft in mehreren Gesellschaften, im Dunstkreis der Museumsgesellschaft und ihrem Haus. So hatten etwa ein Pionierbataillon und der Alpenverein ein Zimmer in der „Oberen Stube“. Stammtische und andere Vereine, wie die „Abonnierte Gesellschaft“, der „Schlittschuhclub“, der Ruderclub oder der „Verein für Kunst und Altertum“ hielten dort ihre Sitzungen ab.

Bis zur völligen Zerstörung 1944 änderte sich das äußere Erscheinungsbild nicht, hatten die wesentlichen baulichen Änderungen doch im Innern des Gebäudes stattgefunden. In Erinnerung blieb die „Obere Stube“ mit ihrer seit 1936 öffentlichen Gaststätte, der prägenden Museumsgesellschaft und ihrem nach Süden weisenden charakteristischen Doppelgiebel.

Neubeginn

Nach der völligen Zerstörung der „Oberen Stube“ bei dem Luftangriff am 17. Dezember 1944 stellte sich natürlich die Frage nach der Zukunft der Gesellschaft wie nach der des Hauses. Während der Fortbestand der Gesellschaft seit 1949 allmählich gesichert war, war die des zerstörten Hauses und Grundstücks Gegenstand vieler Diskussionen. Wieder einmal wurde über mögliche Kaufobjekte gesprochen, da die Situation in der weitgehend zerstörten Altstadt prekär war, über Grundstücksabgaben spekuliert wurde und sich die Gespräche mit Nachbarn und der Stadt äußerst schwierig gestalteten. Überdies meldeten sich der Verein „Alt Ulm“ und die „Gesellschaft 50“ zu Wort, so dass eine undurchsichtige Gemengelage entstand.

Entscheidend war, dass die Plenarversammlung vom 19. Oktober 1949 beschloss, das wertvolle Grundstück nur im Notfall zu verkaufen und einen Neubau ins Auge zu fassen. Die Mitgliederversammlung gab dafür Mitte 1951 grünes Licht. Ein Teil des Grundstücks wurde an die Herren Karl Walz und Ludwig Scheinzbach verkauft, und auf dem von 962 auf 590 Quadratmeter geschrumpften Grundstück wurde der wohl einzige Neubau einer Museumsgesellschaft nach dem Krieg geplant.

Die Auseinandersetzungen mit der Stadt zogen sich auch während der Bauzeit hin. Unter Leitung der Architekten Peter Schwarz und Martin Bilger entstand, nach den verbindlichen Vorgaben, ein, von den „Ulmer Nachrichten“ so bezeichnetes, „fades Traufenhaus“. Aus Kostengründen, die im Übrigen für den ganzen Neubau galten, wurde auf jeglichen Schmuck wie etwa Graffiti und Wappen verzichtet. Entsprechend dem Baufortschritt wurden einzelne Bauteile bezogen, am 30. April 1953 beispielsweise die in den Ersten Stock zurückverlegte Gaststätte. Am 4. November 1954 wurde dann aus „Lange Straße 17“ die „Neue Straße 85“.



Die „Künstlergilde“ hatte von Anfang an einen Ausstellungsraum. Mieter waren das Juweliergeschäft Ehinger-Schwarz, Tabakwaren Betz/Krapalies und der Herrenausstatter Holz. Im 2. Stock befand sich das Lesezimmer, im 3. Stock eine Wohnung. Das Dachgeschoss wurde von der Museumsjugend genutzt. So erhob sich die Museumsgesellschaft zunächst „mit sanftem Flügelschlag“ (Heiner Vogel), bei dem sich das Haus aber zunehmend als starke Stütze erwies. Es wurde nicht nur das Zentrum der Museumsgesellschaft, sondern wieder zum Treffpunkt anderer Vereinigungen und vieler Veranstaltungen.

Für die Zeit bis 1990 bleiben der Vorstand und die Ausschussmitglieder unvergessen. Ebenso die von 1953 bis 1975 fest angestellte, als wahres „Faktotum“ agierende Frau Franziska Kettner und die bis 2007 tätige Familie Kirschenhofer. Zeitweilig eine besondere Rolle spielte die äußerst lebendige Museumsjugend mit zeit- und jugendgemäßen Veranstaltungen.

Die Gaststätte „Obere Stube“ wurde als gediegenes Tanzlokal betrieben, bis sie in die Turbulenzen der Nachkriegszeit geriet: Probleme mit Besuchern, nicht völlig geklärte Waffengeschäfte. Polizeikontrollen, auch durch amerikanische Militärpolizei, und vieles mehr führten zu Klagen des Unterpächters und der Mieter. Überdies waren die Presseberichte nicht ermutigend, so dass die „Obere Stube“ am 30. September 1975 geschlossen wurde. Der Vertrag mit der Ulmer Brauerei Gesellschaft (UBG), der bis 31. März 1983 galt, wurde einvernehmlich gelöst und ging fügenlos, mit gleicher Dauer, auf das Musikhaus Reisser über. Der Name „Obere Stube“ wurde mit dem damit verbundenen Wirtschaftsrecht beibehalten.

Der von der Museumsgesellschaft schon genehmigte Durchbruch einer Brandmauer konnte jedoch nicht erfolgen, so dass Reisser keine Möglichkeit sah, die Räume zu nutzen. Der Vertrag ging, wieder ohne Probleme, auf die Familie Tan über, die 1976 eine „Chinastube“ eröffnete.

Auch nach 1949 blieb die Frage nach einem Saal virulent, da die Museumsgesellschaft doch mit Frühjahrs- und Herbstbällen, später mit den schon beinahe legendären Faschingskonzerten, aktiv war. Soweit die Museumsjugend nicht in den Räumen des Hauses feierte, fanden anfangs die „Spatzenbälle“ in der Donauhalle statt, in der Folgezeit waren dann die Säle im Oberberghof und im Kornhaus beliebte Treffpunkte der Museumsgesellschaft.

Sanierungen bis 1992

Mittlerweile machten sich am Haus die Folgen der Sparsamkeit in der Bauphase bemerkbar. Abblättrender Putz, Wasserschäden und vieles mehr erforderten von 1982 an umfangreiche Sanierungsarbeiten. Im „echo“ wurde von einer „Kettenreaktion“ berichtet. Und: „Vor den Mietern und Bewohnern unseres Hauses liegt sicherlich eine unruhige Zeit, doch zwei Monate später wird diese auf unseren Kassier überwechseln.“

Sie wechselte jedoch nicht nur auf den Kassier über, sondern von 1990 an auf den neuen Vorstand und Ausschuss. Jetzt war die Büchse der Pandora geöffnet, denn parallel zu der mit Macht aufbrechenden Diskussion: „Was soll mit dem Haus geschehen?“ liefen die Gespräche über eine Neugestaltung der Neuen Straße. Einst überschwänglich als „auto-gerecht“ begrüßt, löste ihre verkehrsgerechte Neugestaltung nun eine beispiellose öffentliche Debatte aus.

Am 16. Dezember 1990 hatte sich in einem Bürgerentscheid eine breite Mehrheit der Bürger gegen die Pläne der Verwaltung ausgesprochen, in der Neuen Straße einen Tunnel und eine Tiefgarage zu bauen. Dies war ein Wendepunkt in der Stadtentwicklung Ulms nach 1945: der Beginn eines breiten bürgerschaftlichen Dialogs über die Zukunft der Verkehrsentwicklung und der Neuen Straße, die in mehreren öffentlichen Veranstaltungen seit 1995 thematisiert wurde.

Gerade die Architekten der Stadt meldeten sich mit einem breit angelegten, offenen Workshop zu Wort. Im März 1999 gewann die Ulmer Gruppe Christian Guther, Bernhard Lutz und Martin Schenk den ersten Preis in einem Wettbewerb über die Neugestaltung der Neuen Straße. Einvernehmlich verständigten sich Fachleute, Verwaltung und Öffentlichkeit – entgegen dem bisherigen städtebaulichen Entwurf – in letzter Minute auf eine frei bleibende Fläche vor dem Rathaus: den späteren Hans- und Sophie-Scholl-Platz. Die Planung der Freiflächen lag bei dem Ulmer Büro Mühlich, Fink und Partner.

Dies war der große Rahmen, in dem sich die Überlegungen zum Haus-Umbau der „Oberen Stube“ abspielten. Zunächst wurden jedoch Anfang der 1990er Jahre die Räume für die Gesellschaft neu organisiert und hergerichtet. Im Wesentlichen auf Betreiben von Hauswart Gert Lange und auf Grund der laufenden bürgerschaftlichen Diskussion wurde 1995 ein Wettbewerb für drei gezielt ausgesuchte, aus der Region kommende Architekten ausgeschrieben. Die unter Vorsitz von Professor Roland Wick tagende Jury sprach sich für fünf Preisvergaben und zwei Ankäufe aus. Erster Preisträger wurden Wolfgang Traub und Birgit Lettenmeyer, die eine überzeugende Lösung für das neue Haus, mit Doppelgiebel nach Süden, boten.

Dieser Entwurf konnte jedoch wegen fehlender Mittel nicht realisiert werden. Das Thema blieb jedoch auf der Tagesordnung der Gesellschaft. Anfang 2001 wurde dann die Diskussion um Ulms „Neue Mitte“ mit der Genehmigung des Bebauungsplans durch den Gemeinderat abgeschlossen. Mit dem Bau der beispielhaften Tiefgarage, der von Stefan Braunfels geplanten Bauten und der von Wolfram Wöhr geplanten Kunsthalle Weishaupt sollte nach den archäologischen Ausgrabungen begonnen werden, die von 2001 bis 2004 öffentlichkeitswirksam durchgeführt wurden.

Auch in der Museumsgesellschaft wurden angesichts dessen und, von der Presse immer wieder nachgefragt, Überlegungen zu einem Umbau angestellt. Dazu wirkte sich die Mietsituation (die bisherigen Mieter hatten 2003/04 gekündigt) verschärfend aus. Inzwischen war eine halbe Million Euro angespart. Forciert durch die Diskussionen um die „Neue Mitte“, legte das Büro Lange einen Plan vor, bei dem die tragenden und statischen Elemente erhalten bleiben und ein Doppelgiebel nach Süden das erweiterte und erhöhte Haus abschließen sollte.

Das „Haus der Museumsgesellschaft“

Sowohl der Ausschuss der Gesellschaft wie der Bauausschuss des Ulmer Gemeinderats waren mit diesen Plänen einverstanden. Im Verlauf der vielen Gespräche mit der Stadt hatte Baubürgermeister Alexander Wetzig angeregt, einen begrenzten Fassadenwettbewerb auszuschreiben. Diesen Wettbewerb gewann das renommierte Büro Schaudt (Herbert Schaudt/ Andreas Rogg) aus Konstanz, mit dem das Büro Lange eine Partnerschaft einging.

Am 21. Juni 2005 stimmte die Mitgliederversammlung dem Bauvorhaben zu, für das 3,5 Millionen Euro vorgesehen wurden. Während der Bau schon im Gange war, erfolgte die offizielle Baugenehmigung im Juni 2006.

Entstehen sollte ein grundlegender Um- und Erweiterungsbau mit einer durch Erhöhung und Erweiterung von 900 auf 1.700 Quadratmeter vergrößerten

Nutzfläche und dem Einbau eines Aufzugs. Die verbleibenden Mauern und Säulen wurden mit modernen Mitteln zusätzlich armiert. Die Außenseite des Hauses war durch braune Aluminium-Lamellenelemente geprägt, die der dauerhaften Beschattung der Räume dienten. Auf der Südseite prägen die moderne Form des Doppelgiebels und eine über zwei Geschosse reichende Arkade das repräsentative Erscheinungsbild des Hauses.

Dies war die zweite große Baumaßnahme in der Geschichte des Hauses. Für den Neubau 1953 waren 254.000 DM eingeplant worden, die schließlich um 50.000 DM überzogen wurden. Bei dem laufenden Bauvorhaben von 2005 an wurde die geplante Summe geringfügig unterschritten. Gespart wurde dieses Mal nicht. Planung und Bauausführung waren perfekt, alle notwendigen Gespräche mit den städtischen Ämtern und dem Oberbürgermeister verliefen in konstruktiver Atmosphäre. Freundlicherweise standen der Wengensaal und das Jugend-Café am Münster (JAM) während der Bauzeit als Ausweichorte zur Verfügung.

Seit 2001 liefen bekanntlich die Ausgrabungen in der „Neuen Straße“, die Mieter hatten gekündigt, kurz: die Gesamtsituation war wenig einladend, streckenweise sogar trostlos. Was den Bau betraf, wurden alle Gremien der Gesellschaft ständig über die Maßnahme informiert und trugen sie engagiert mit. Natürlich waren die Architekten, der Vorstand und die mit dem Bau im Ausschuss besonders betrauten Personen streckenweise stark gefordert. Aber besonders ihre optimistische Grundhaltung trug wesentlich zum Gelingen des Projekts bei.

Dank Hauswart Gert Lange konnten für die Übergangszeit Nachmieter gefunden werden. Statt der „Chinastube“ war schon vorher ein Tanzlokal eingezogen, andere Mieter folgten, so dass wenige Mietausfälle drohten. Gleichzeitig begann die Suche nach Mietern für das neue Haus, dessen Bau erst begonnen werden sollte, wenn die Verträge abgeschlossen waren.



Dank der Lage und der Qualität des Gebäudes konnte als Hauptmieter die Schweizer Großbank UBS gewonnen werden. Dazu kamen der Herrenausstatter SØR, Trenkwalder Engineering, die Münchner Firma Coffee Fellows, eine Rechtsanwaltsgemeinschaft und die über 1,5 Etagen reichenden, großzügigen Gesellschaftsräume. Sie bestehen, unter anderem, aus einem Vortragssaal, der über zwei Halbetagen reicht und für 200 Personen genehmigt ist. Statt der UBS ist mittlerweile Objekta und statt Trenkwalder men-in-motion eingezogen.

Nach zweijähriger Bauzeit war es dann soweit. Am 14. Dezember 2007 wurde in einer ebenso bewegenden wie freudigen Eröffnungsfeier, über die im echo 2007 ausführlich berichtet wurde, von Vorstand Wolf-D. Hepach und Oberbürgermeister Ivo Gönner das neue „Haus der Museumsgesellschaft“ eingeweiht.

Das neue Haus steht an alter Stelle und schließt, wie bisher, die „mitternächliche“ Seite des Marktplatzes ab, heute: „Hans-und Sophie-Scholl Platz“. Überwiegend als Geschäftshaus geplant, dient es hauptsächlich gewerblichen Mietern und bietet keine Wohnungen mehr. Allerdings enthält es schöne Gesellschaftsräume. So steht es, in zeitgemäßer Weise, in der Tradition der alten, patrizischen „Oberen Stube“. Gleichzeitig lebt es von der Atmosphäre und dem über 200-jährigen Geist der „Lese- resp. Museumsgesellschaft“. Als Teil der „Neuen Mitte“ Ulms prägt das Haus optisch das moderne Erscheinungsbild der Stadt. Als Heimat der Museumsgesellschaft, mit ihren Fördermaßnahmen für junge Künstler und Wissenschaftler sowie mit ihren vielfältigen Veranstaltungen ist es ein sichtbarer Aktivposten des gegenwärtigen und zukünftigen Ulmer Kulturlebens.

JERUSALEM IN ULM: DER FLÜGEL- ALTAR AUS ST. MICHAEL ZU DEN WENGEN

Eva Leistenschneider

Er war einer der größten Flügelaltäre, den wir aus der Ulmer Kunst kennen: das spätgotische Hochaltarretabel der Stiftskirche St. Michael zu den Wengen. Um 1500 entstand es als Gemeinschaftsarbeit verschiedener Künstler – darunter die Maler Bartholomäus Zeitblom und Jörg Stocker. Auf einer Breite von 5,80 m entfalteten seine 2,60 m hohen Doppelflügel im geöffneten Zustand ein umfangreiches christliches Bildprogramm mit sechzehn Einzelszenen vor dem staunenden Gläubigen. Die Gesamthöhe des monumentalen Altaraufsatzes muss vier bis fünf Meter erreicht haben.

Das Ulmer Museum hat diesem Meisterwerk der Ulmer Spätgotik im vergangenen Jahr eine umfangreiche Sonderausstellung gewidmet. Eine große Gruppe von Mitgliedern der Museumsgesellschaft besuchte die Präsentation im Mai 2015.

Die Geschichte des „Wengen-Altars“, die die Ausstellung präsentierte, ist abenteuerlich, aber sie zeigt beispielhaft den Umgang mit historischem Kulturgut im 19. Jahrhundert: 1803 wurden Ausstattungsstücke des im Jahr zuvor aufgelösten Wengienstifts in Ulm versteigert. Auch die vier großen, bemalten Flügel des Hochaltarretabels gelangten bei dieser Gelegenheit in den Handel. Über das Schicksal der übrigen Bestandteile des Werks – das geschreinerte und sicherlich reich dekorierte Gehäuse und die Skulpturen – ist nichts bekannt; wir wissen nicht einmal, wie sie aussahen.

Um die hohen und schweren, auf beiden Seiten bemalten Altarflügel besser verkaufen zu können, zersägte man die sechzehn Bildfelder der ersten Wandlung in einzelne Tafeln. Dabei wurden die Darstellungen auf den jeweiligen Rückseiten zerstört:





Die hier aufgemalten Szenen nahmen ursprünglich die ganze Höhe und Breite des Flügels ein. Sie wurden bei der Prozedur in vier Teile zerschnitten. Die neu gewonnenen Einzeltafeln gelangten in der Folgezeit an unterschiedliche Besitzer. Doch damit nicht genug: Vier der etwa 1 cm dicken Holztafeln wurden später auch noch senkrecht gespalten, um die Malerei der Vorder- und der Rückseite separat präsentieren zu können. Heute existieren noch sechzehn bemalte Tafeln und Fragmente der ehemaligen Altarflügel. Teilweise tragen sie auf Vorder- und Rückseite Malereien, teilweise sind sie gespalten. Sie befinden sich inzwischen im Besitz der National Gallery of Ireland in Dublin, der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, des St. Annen-Museums in Lübeck, der Staatsgalerie Stuttgart, des Ulmer Museums und der Evangelischen Münsterergemeinde Ulm. Von drei Tafeln fehlt seit 1803 jede Spur.

In der Sonderausstellung des Ulmer Museums wurden alle erhaltenen Tafeln des Wengen-Altars erstmals seit seiner Zerstörung 1803 wieder gemeinsam gezeigt. Vorangegangen war ein Forschungsprojekt, in dessen Mittelpunkt die Frage stand, wie die erhaltenen sechzehn Tafeln ursprünglich angeordnet gewesen sein könnten, denn nicht immer gibt der Bildinhalt eine eindeutige Lösung vor. Hier halfen technologische Untersuchungen: Röntgen-Aufnahmen aller Tafeln machten die Maserung des hölzernen Bildträgers sichtbar. Deren Verlauf lässt eindeutige

Rückschlüsse darauf zu, welche Bilder ursprünglich Vorder- und Rückseite einer Tafel bildeten und wie sie über- und nebeneinander angeordnet waren. Infrarot-Aufnahmen zeigten außerdem die Vorzeichnung des Malers unterhalb der farbigen Pigmentschicht. Sie boten viele neue Erkenntnisse zur Werkstattpraxis spätgotischer Malerwerkstätten in Ulm um 1500.

Eine Fülle malerischer Details bereichert die einzelnen Szenen des Wengen-Altars. Den meisten kommt im Kontext der christlichen Heilsbotschaft symbolische Bedeutung zu. Das schönste dieser Motive findet sich auf der Außenseite: Dort zeigte der Wengen-Altar, bei vollständig geschlossenen Flügeln, das Gebet Christi am Ölberg. Im Hintergrund der Darstellung erheben sich die Mauern und Türme einer Stadt. Der Ort der biblischen Handlung ist Jerusalem, vor dessen Toren der Ölberg mit dem Garten Gethsemane liegt. Die Malerei des Wengen-Altars verlegt das heilsgeschichtliche Ereignis vom Heiligen Land ins zeitgenössische Ulm und von der fernen biblischen Vorzeit in die Gegenwart von Maler und Auftraggeber: Statt des Jerusalemer Tempels sehen wir eine – trotz kleiner Abweichungen gut erkennbare – Darstellung des Ulmer Münsters inmitten einer mittelalterlichen Stadt. Der bis zur Vierecksgalerie fertiggestellte Hauptturm mit seinem Notdach ist unmittelbar oberhalb des Kopfes Christi platziert. Der Rest des Stadtbildes mit der Flusslandschaft dahinter ist freier gestaltet und nur in Einzelmotiven an die Ulmer Silhouette von Süden angelehnt. Das antike Jerusalem wird am Wengen-Altar gleichgesetzt mit der Reichsstadt Ulm um 1500. Die Heilsgeschichte und das Erlösungswerk Christi, so die Aussage des Bildes, sind für alle Gläubigen überall und zu allen Zeiten wirksam.

Neben den erhaltenen Tafeln und Fragmenten des Wengen-Altars zeigte die Ausstellung Arbeiten der beteiligten Maler Bartholomäus Zeitblom und Jörg Stocker sowie ihrer Mitarbeiter. Rund fünfzig Exponate aus musealem, privatem und kirchlichem Besitz beleuchteten den Flügelaltar, seine Künstler und die handwerkliche Praxis in den Werkstätten der Ulmer Spätgotik.



Seite 17: Detail aus dem Gebet Christi am Ölberg: eine mittelalterliche Stadt mit dem Hauptturm des Ulmer Münsters

Seite 18: Rekonstruktion des Wengen-Altars mit Reproduktionen der erhaltenen Malereien im Lichthof des Ulmer Museums. Sichtbar ist der Zustand mit geöffneten Außen- und geschlossenen Innenflügeln

Seite 19: Das Gebet Christi am Ölberg. Rekonstruktion der Außenseite des Wengen-Altars bei geschlossenen Flügeln

500 JAHRE ARCHIV – EIN BESUCH IM HAUS DER STADT- GESCHICHTE

Michael Wettengel

Als der Rat der Reichsstadt Ulm im Juli des Jahres 1515 zusammentrat, ging es ihm um die Lösung eines lange andauernden Problems. Schon seit geraumer Zeit war der Überblick über die Ulmer Archivbestände verloren gegangen. Neben dem Umfang des Schriftgutes bereiteten insbesondere die dezentrale Aufteilung der reichsstädtischen Verwaltung in verschiedenen Ämtern und die daraus resultierende Unterbringung des Schriftguts in jeweils eigenen Registraturen und Archiven Probleme.

Das wichtigste reichsstädtische Archiv war das Kanzleiarchiv, das im ersten Stock der östlichen Seite des Rathauses unter dem Ratssaal untergebracht war und vor allem die Urkunden und Akten des Geheimen Rats sowie über die verschiedenen Städtebünde und des Schwäbischen Kreises enthielt. Weitere Archive befanden sich unter anderem in der sogenannten Hütte nordwestlich des Münsters und im unteren Gewölbe des Steuerhauses, später entstand noch eines im 1593 errichteten Neuen Bau. Aus Platzmangel waren schon im 15. Jahrhundert die Urkunden des Kanzleiarchivs in das Steuerhaus gebracht worden. Eine Zusammenstellung der Schriftgutbestände gab es nicht, so dass jeder Rückgriff auf Unterlagen zeitaufwändig und schwierig war.

Rund zehn Jahre zuvor, am 9. Dezember 1504, hatte bereits eine Deputation, bestehend aus den Ratsherren Hans Mäblin, Hans Besserer, Hans Müller und Claus Gregg, vom Rat den Auftrag erhalten, „all und jegliche Brieff“ zu registrieren, zu kopieren und in zwei Registerbänden festzuhalten. Mit der gewaltigen Aufgabe war die Deputation jedoch überfordert und ein greifbares Ergebnis war nicht zustande gekommen. Nun sollte sich ein Fachmann des Problems annehmen, und am 9. Juli des Jahres 1515 beschloss der Rat der Stadt, dass mit dem Registrator Peter Mann Verhandlungen über dessen Einstellung geführt werden sollten. Die Einstellungsverhandlungen waren erfolgreich, und bald darauf, am 18. Juli 1515, wurde Peter Mann vom Rat beauftragt, die städtischen Urkunden zu sichten und zu registrieren, oder, wie es im Text des Ratsprotokolls hieß,



„die brief zu ersuchen“, was so viel wie „untersuchen“ oder „durchsehen“ bedeutet. Ihm zur Seite standen der neue Stadtschreiber Konrad Aitinger sowie zwei eigens dafür vereidigte Ratsherren, Laux Ehinger und Hans Lebzelter. Gegenstand des Auftrags war die Erschließung der städtischen Privilegien, Kaufbriefe und Verträge. Bereits 1517 war das Werk offenbar abgeschlossen, und der Rat ordnete an, Peter Mann sein ganzes Jahresgehalt auszuzahlen und zwei Register-Bände anfertigen zu lassen. 1518 lag als Ergebnis der Erschließungsarbeiten ein 652 Blatt umfassendes Register der im Steuerhaus verwahrten Urkunden in zwei Ausfertigungen vor.

Da ein Archiv nur dann ein Archiv ist, wenn es wohl geordnet und betreut ist, markiert die Einstellung von Peter Mann den Beginn des Ulmer Archivs als fachlich betreute Institution. Wir feiern somit 500 Jahre, in denen sich der Rat der Stadt Ulm um sein Archiv gekümmert hat und die Bestände durch qualifiziertes Personal erschließen ließ. Die Dokumente des Archivs selbst sind freilich viel älter, allein die urkundliche Überlieferung im Stadtarchiv Ulm reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück, die ältesten Fragmente bis ins 9. Jahrhundert.



Anlässlich des Archivjubiläums wurde eine Ausstellung unter dem Titel „Schätze der Stadtgeschichte“ gezeigt, der die Museumsgesellschaft am 10. November 2015 einen Besuch abstattete. In einem vom Ausstellungsarchitekten Max Stemshorn eigens eingerichteten und von Lioba Geggerle grafisch gestalteten Ausstellungskubus im Gewölbesaal des Schwörhauses wurden wertvolle Archivalien im Original ausgestellt, darunter eine Urkunde des Stauferkaisers Friedrich I., genannt Barbarossa, aus dem Jahr 1181. Sie ist während eines Hoftags in der königlichen Pfalz zu Ulm entstanden. Daneben konnte ein sehr seltener, um 1180 in Ulm geprägter Brakteat, eine Münze aus dünnem Silberblech, bestaunt werden, auf der Kaiser Friedrich Barbarossa und zwei (vermutlich die Ulmer Pfalz repräsentierende) Türme zu sehen sind.

In einem Gang durch die Jahrhunderte wurden weitere wertvolle Exponate präsentiert, darunter das Buch „Sionpilgrim“, das der Dominikaner Felix Fabri, der früheste Chronist der Stadt, 1493 verfasst hat. Darin ist der Abdruck einer mittelalterlichen Lederbrille zu sehen, die ein Zeitgenosse dort wohl vergessen hatte. Weitere Preziosen waren das erste reichsstädtische Archivverzeichnis von Peter Mann aus dem Jahr 1518, ein Brief von Martin Luther aus dem Jahr 1530, die kolorierte älteste Darstellung Ulms aus der Weltchronik des Hartmann Schedel von 1493, das Ulmer Herbarium des Hieronymus Harder von 1594, in dem 746 Pflanzen eingeklebt sind, das reich illustrierte Tagebuch des Ulmer Arztes Johann Franc (1649–1725), eine Auswahl wunderbarer Stammbücher vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert sowie ein Stich des Flugapparats von Albrecht Ludwig Berblinger (1770–1829) und seine Eingabe an den bayerischen König, mit der er seine Erfindung beweglicher Prothesen bekannt machen wollte.

Besonders herausragend waren der Große Schwörbrief von 1397, ein einmaliges Verfassungsdokument des Mittelalters, das sich „Bürgermeister, Rat und alle Bürger“ der Reichsstadt Ulm gaben, und das Buch mit dem standesamtlichen Eintrag der Geburt von Albert Einstein am 14. März 1879 vormittags um „elf ein halb“. Bemerkenswert – gerade auch für Ulmerinnen und Ulmer – ist der ebenfalls beigefügte Brief Einsteins an die Redaktion der Ulmer Abendpost vom 18. März 1929, in dem der Nobelpreisträger sein Verhältnis zu seiner Geburtsstadt so beschrieb: „Die Stadt der Geburt hängt dem Leben als etwas ebenso Einzigartiges an wie die Herkunft von der leiblichen Mutter. Auch der Geburtsstadt verdanken wir einen Teil unseres Wesens. So gedenke ich Ulms in Dankbarkeit, da es edle künstlerische Tradition mit schlichter und gesunder Wesensart verbindet.“

Die Ausstellung endete mit dem sogenannten „Goldenen Buch der Stadt Ulm“ aus der Zeit des Nationalsozialismus. Noch heute bedrückt es als ein Dokument der Hybris und des Ungeistes.

An den Außenwänden des Kubus ist die Geschichte des Archivs dokumentiert. Sie illustriert die Entwicklung von einer Institution zur Rechtssicherung der reichsstädtischen Obrigkeit, zu der nur Amtsträger Zugang hatten und das Archivgeheimnis Vorrang besaß, hin zu einer öffentlichen Einrichtung. Eine grundsätzliche Wende markierte dabei die Französische Revolution. Am 25. Juni 1794 verkündete die französische Nationalversammlung in einem Gesetz das Grundrecht auf Zugang zu den Archiven mit folgender, sehr modern klingender Formulierung: „Jeder Bürger kann in allen Archiven zu den festgesetzten Tagen und Stunden die Vorlage der in ihnen verwahrten Dokumente verlangen.“ Außerdem stellte sie fest, dass nicht nur der rechtliche Beweiswert der Dokumente maßgeblich für die Aufbewahrung im Archiv sein solle, sondern auch der wissenschaftliche oder künstlerische Wert.

Erst allmählich setzten sich diese Grundsätze allgemein durch. Zuletzt wurden sie hierzulande 1987 im Archivgesetz des Landes Baden-Württemberg und 1988 im Bundesarchivgesetz rechtlich verankert. Seit 2007 ist die neue Bezeichnung des Archivs „Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm“. Sie ist Ausdruck der Öffnung des Archivs als Stätte der historischen Bildungsarbeit und der Forschung, als Gedächtnis der Stadt und modernes Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum für die Stadtgeschichte.



Literatur

Haus der Stadtgeschichte – Stadtarchiv Ulm (Hrsg.):
Schätze der Stadtgeschichte.
Das Archiv der Stadt Ulm, Ulm 2015.

LITERATUR- WOCHE ULM 2015 IN DER MUSEUMS- GESELLSCHAFT

Florian L. Arnold



Ihren Anfang nahm die Literaturwoche Ulm wohl in Augsburg, vor mehr als 15 Jahren. Da gab es einen Buchladen, der nach Kilopreisen verkaufte – ein Kilogramm Bücher kostete 1 DM bzw. 1 Euro. Für den Vielleser mit schmalen Geldbeutel eine Offenbarung. Und die erste Begegnung mit Büchern aus Verlagen, die es oft nie in die Monokulturen der Buchhandelsketten schaffen. Seitdem begeistere ich mich für die Arbeit der unabhängigen Verlage, die mit überschaubaren Budgets fabelhafte Bücher möglich machen und Autoren eine Heimat bieten, die im zunehmend aggressiven Gewinnstreben der Großverlage zerrieben würden. In der Griesbadgalerie gab es 2013 die erste Auflage einer Literaturwoche – sehr überschaubar noch mit drei Veranstaltungen. Aber immerhin ein sehr vielversprechender Start: Für die Arbeit der unabhängigen Verlags- und Autorenszene interessierten sich viele Besucher.

Auch dank der Museumsgesellschaft konnte die ehrenamtlich durchgeführte Literaturwoche 2015 in ihre dritte Auflage starten. Der Eröffnungsabend am 9. Juni 2015 in der vollbesetzten Museumsgesellschaft sah einen quirligen, „a bisserl verhungert“ (eine Besucherin) aussehenden Autor mit lebendig blitzenden Augen: Tex Rubinowitz, 1961 geborener Wahl-Wiener und Sieger des Ingeborg-Bachmann-Preises 2014 in Klagenfurt. Zur Literaturwoche Ulm 2015 hatte ich mir diesen unkonventionellen Querdenker gewünscht; seit Jahren schon amüsieren nicht nur mich seine eigenwilligen Publikationen als Autor und Cartoonist. Seit über 25 Jahren zeichnet Tex Rubinowitz seine krakeligen Männchen, Tierchen und Fantasiewesen – und hat seine Anhängerschaft bei den Lesern von „Standard“, „Falter“ und der „Zeit“ gefunden.

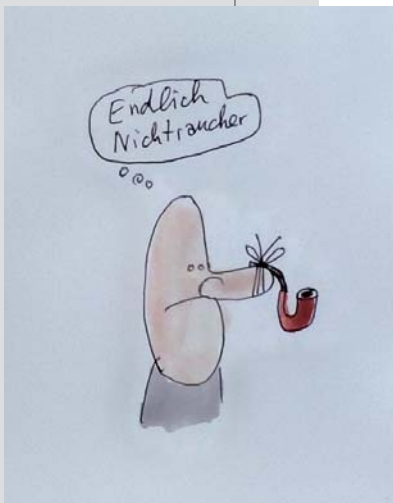
Florian L. Arnold (links) und
Tex Rubinowitz (rechts)

Rubinowitz' Humor entspringt den unbeantworteten Sinnfragen, den Eitelkeiten und täglichen Düstereien, die der Mensch als „Krone der Schöpfung“ zu durchleiden hat. Aber der Mensch ist nicht allein in seinem Leid, da sind Hunde, Katzen, Hasen und anderes Gekreuch. Und alle fragen sie sich: Warum passiert ausgerechnet mir das? Rubinowitz beobachtet, zeichnet und erforscht die geheimen Mechaniken des Scheiterns, die alles so menschlich machen.

Wortreichtum, voluminöse Gestik, quicklebendige Schlagfertigkeit – im vollbesetzten Saal der Museumsgesellschaft hielt es Rubinowitz nicht auf dem bereitgestellten Stuhl. Um sich Gehör zu verschaffen, stieg er auf einen Stuhl, wo er fast den ganzen Abend über blieb. Auch von unseren geplanten Eröffnungszereemonien hielt der Gast nichts. Formalitäten und Konventionen sind ihm ohnehin weitgehend suspekt. Als Autor, Zeichner und Musiker hat er schließlich seinen Ruf als Außenseiter und charismatischer Unangepasster zu verteidigen.

Rubinowitz, als Dirk Wesenberg in Hannover geboren, jongliert mit den Ups and Downs seiner Biografie. Mit sieben Fünfen von der Schule geflogen, vom Vater als absoluter Versager geschmäht, eine kreuzbunte Berufsvita – da braucht es die Satire, um sich von depressiven Untiefen fern zu halten.

Wenn Rubinowitz auf der Bühne steht, sollte man besser auf alles gefasst sein. Aus seinen Büchern „Irma“ und „Die Sieben Plurale von Rhabarber“ las der Autor wenig. Lieber erzählte er Schnurren und Anekdotisches, kumpelte mit den rund 130 Gästen. Nach kurzer Eingewöhnung wusste das Gros der Gäste den begabten Erzähler zu schätzen, der zuletzt fleißig Bücher signierte oder



Zeichnungen von Tex Rubinowitz



mit kleinen Zeichnungen verzierte. Beispiele seiner Begabung als Karikaturist und Cartoonist zierten die Wände der Museumsgesellschaft – und waren unter dem Titel „Wollen wir uns Nichtduzen?“ bis Mitte Juli in der Stadtbibliothek zu sehen.

2016 gibt es die vierte Auflage der Literaturwoche – auch wieder unter dem Dach der einstigen Lese-gesellschaft Ulms. Dann wird Nora Gomringer mit ihrem Verleger Leif Greinus Ulm beehren. Das „Teatro Caprile“ gibt sich in den Räumen der Gesellschaft am 4. Mai die Ehre mit einer Theaterfassung von Texten der Autoren Daniil Charms, Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Florian L. Arnold, Konrad Bayer und Karl Valentin.



KULTUR- HISTORISCHER TAG 2015

Klaus Rinkel

(Ur)geschichte in der Region urmu (Urgeschichtliches Museum) – Venus – Kloster

Unser kulturhistorischer Tag 2015 widmet sich der Urgeschichte unserer Region. 60 Teilnehmer erlebten spannende Führungen in Gruppen durch das Museum und den Hohlen Fels bei Schelklingen.

Wir besichtigten das 2014 sanierte und grundlegend neu gestaltete urmu (Urgeschichtliches Museum Blaubeuren) in seinem 50. Jubiläumsjahr. Das Urgeschichtliche Museum ist untergebracht im Heilig-Geist-Spital Blaubeuren. Das Spital geht zurück auf Meister Hans Russ. Der Generalvikar des Bischofs von Konstanz stiftete das Spital 1420 für sein Seelenheil. Es war eine der karitativen Hospitalstiftungen, wie sie besonders im Mittelalter üblich waren. In Blaubeuren bot das Spital mehr als 580 Jahre lang armen und alten Menschen eine Heimat. Nach endgültiger Aufgabe des Altenheims wurde der Nordflügel der Anlage 2012 erstmals seit seiner Erbauung durch die Stadt Blaubeuren grundlegend saniert und restauriert und dem seit 1965 in Gebäudeteilen des Spitals untergebrachten Museum als ergänzende Ausstellungsfläche zur Verfügung gestellt.

Das urmu ist das zentrale Museum für die Altsteinzeit in Baden-Württemberg und stellt das eiszeitliche Leben am Rand der Schwäbischen Alb vor 40.000 Jahren vor.

Der Höhepunkt der Sammlung ist die Venus vom Hohlen Fels. Diese Figur aus Mammutelfenbein ist mit 40.000 Jahren das älteste bekannte figürliche Kunstwerk der Menschheit. Das Museum widmet ihr einen eigenen Ausstellungsraum. Einzigartig sind in der Sammlung die Flöten. Diese drei ältesten Musikinstrumente der Welt konnten wir im Original besichtigen. Hergestellt wurden sie vor 40.000 Jahren aus Flügelknochen von Vögeln – Gänsegeier und Singschwan –, die dritte ist aus massivem Mammutelfenbein herausgeschnitzt. Abgerundet wird die Sammlung durch die Löwenmenschen. Die Künstler der Vorzeit entwarfen geheimnisvolle Mischwesen aus Mensch und Löwe. Diese geben uns einen noch



besseren Eindruck von der künstlerischen Entwicklung der Menschheit. Während der Grabungskampagne 2002 wurde im Hohlen Fels bei Schelklingen eine Figur aus Mammutelfenbein geborgen. Sie weist menschliche als auch tierische Attribute auf. Das Figürchen wird als der „Kleine Bruder“ des Löwenmenschen aus dem Hohlenstein-Stadel bezeichnet. Mit der großen Plastik in Ulm hatten wir uns bereits umfassend beschäftigt.



Die Sonderausstellung des urmu „Mit Haut und Haar“ setzte sich mit den Fragen auseinander: Wann hat der Mensch sein Haarkleid verloren? Welche Gründe haben die vielfältigen Hautfarben der Menschen? Welches Erbe der Neandertaler ist an uns sichtbar? Wie und warum nutzt der Mensch Haut und Haar, um sich selbst zu dekorieren? Viele Statuetten der Altsteinzeit wie die Venus vom Hohlen Fels sind mit geritzten Mustern verziert, die auf Körperbemalung oder Tätowierung hinweisen. Manche der Figuren lassen auch aufwändig gestaltete Frisuren erkennen. Beeindruckend sind die großformatigen Fotografien der international bekannten Künstlerin Herlinde Koelbl.

Der Schelklinger Hohle Fels ist die größte, für Besucher barrierefrei zugängliche Höhlenhalle der Schwäbischen Alb und zugleich seit fast 150 Jahren eine bedeutende urgeschichtliche Forschungsstätte. Die archäologischen Fundschichten reichen vom Ende der Jüngeren Altsteinzeit vor rund 10.000 Jahren bis in die Zeit der Neandertaler vor über 50.000 Jahren hinab. In der Höhle finden Ausgrabungen durch die Universität Tübingen statt. Die mit Abstand bedeutendsten Funde stammen aus dem Aurignacien (vor 30.000–42.000 Jahren) und sind im urmu ausgestellt. 1999 gelang der Fund des 3,6 cm großen Pferdekopfes aus Mammut-Elfenbein. 2001 wurde der „Wasservogel von Schelklingen“, 2002 der kleine Löwenmensch und als die bisher größte Sensation 2008 die „Venus vom Hohlen Fels“ und eine Flöte aus der Speiche eines Gänsegeiers ausgegraben. Inzwischen nähern sich die Ausgrabungen der Zeit um 90.000 vor unserer Zeit. Eine Brücke ermöglicht den Zugang zur Höhle und den Blick in die Tiefe der Ausgrabung.





Mittags ging es zum Essen und gemütlichen Zusammensein auf die Höhe nach Seiben. Anschließend stand das Blaubeurer Kloster auf dem Plan. Nach einem kurzen Rundgang durch das 1085 gegründete Kloster des Benediktinerordens versammelten wir uns in der Klosterkirche und ließen den Tag mit einem Orgelkonzert ausklingen. Für einige von uns bot sich die besondere Gelegenheit, im Chorgestühl aus der Werkstatt Jörg Syrlins d. J. Platz zu nehmen. Wir füllten den gesamten Kirchenraum und lauschten Simon J. Holzwarth bei seinem virtuosen Spiel auf der Orgel der Klosterkirche.



Vor der Rückfahrt nach Ulm blieb noch Zeit für einen Abstecher zum Blautopf mit seinem Farbenspiel von türkis bis tief dunkelblau.



ANDREAS- GASTUNG 2015

Anlässlich des 226. Stiftungsfestes trafen sich die Herren der Museums-gesellschaft in der Oberen Stube zur Andreasgastung am Samstag, den 28. November 2015. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Heiner Fangerau Medizinhistoriker und Ethiker an der Universität Düsseldorf, ehemals Ulm, der uns in Strukturen von Stadt, Staat und Medizin im 19. und 20. Jahrhundert einführte und dabei nicht nur den Ernst des Lebens dieser Zeit zeigte.

Gesunde Kinder für ein gesundes Land: Zusammenfassung eines Vortrags bei der Andreasgastung der Ulmer Museumsgesellschaft

Heiner Fangerau

Städte galten bis weit in das 19. Jahrhundert als ungesunde Orte, in denen die Sterblichkeit weit über der auf dem Land lag. Vor allem Seuchen wie die Cholera waren gefürchtet, rafften sie doch bei ihrem Auftreten große Teile der Bevölkerung dahin. Mit dem Beginn des Industriezeitalters, in dem die Wirtschaft auf große Mengen von Arbeiterinnen und Arbeitern angewiesen war, wurde daher die Pflege der öffentlichen Gesundheit zu einem zentralen staatlichen Anliegen. Verschiedene Hygienekonzepte entstanden, die zum Teil parallel die Gesundheit in den Städten verbesserten.



Von großer Bedeutung war zum einen das von Max Pettenkofer (1818–1901) und anderen entwickelte Konzept der so genannten „Experimentellen Hygiene“. Auf Basis eines naturwissenschaftlichen Verständnisses der Lebenszusammenhänge, von Gesundheit und Krankheit waren die Bezugsdisziplinen, aus denen dieses Konzept seine Wissensbestände bezog, die Physik und die Chemie. Die Verbreitung der Cholera über (Trink-)Wasser hatte in London der Arzt John Snow (1813–1858) nachweisen können. Ausgehend von der Idee, dass giftige Umweltdämpfe, so genannte Miasmen, die Menschen krank werden ließen, bestand die Lösung für die städtischen Gesundheitsprobleme darin, über unterirdische Kanäle die giftigen Stoffe auszuleiten. Die für die Zeitgenossen hohe Plausibilität dieses Ansatzes trug dazu bei, dass etliche Kommunen eine systematische Kanalisation anlegten oder vorhandene Sanierungssysteme verbesserten.

Konkurrenz erhielt dieses Konzept gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Bakteriologie, die mit Hilfe der Mikroskopie und von Färbetechniken nachweisen konnte, dass in vielen Fällen nicht giftige Dämpfe, sondern Bakterien für eine Reihe von Krankheiten verantwortlich waren. Vorreiter bzw. Hauptvertreter dieser Richtung waren beispielsweise Robert Koch (1843–1910) in Deutschland oder Louis Pasteur (1822–1895) in Frankreich. Ihre Lösung für Seuchengefahren bestand in der Isolation der Keimträger und in der Vernichtung des Keims (z. B. durch Medikamente). Hinzu traten prophylaktische immunologische Therapieansätze wie die aktive (das Impfen) oder passive Immunisierung.

Auch wenn bis heute noch immer über den letztendlichen Einfluss staatlicher Hygienemaßnahmen auf die Verbesserung der Gesundheit im 19. und 20. Jahrhundert gestritten wird (es werden auch Klimawandel, eine veränderte Immunlage der Menschen oder eine sich verändernde Pathogenität von Keimen verantwortlich gemacht), so erlebte doch das Sterblichkeitsprofil zumindest der Industriegesellschaften seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert



einen deutlichen Wandel. Dieser wird auch als „Epidemiologischer Wandel“ bezeichnet. Auf eine Periode der „Seuchen und Hungersnöte“, die durch hohe und stark schwankende Sterberaten gekennzeichnet war und in der die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt nur zwischen 20 und 40 Jahren lag, folgte eine Phase der „rückläufigen Epidemien“, in der die Sterberate sich verstetigte und sank. Die Lebenserwartung bei Geburt stieg an. Kennzeichnend für diesen Übergang ist der Anstieg der Lebenserwartung bei Geburt, der verdeutlicht, dass vor allem Säuglinge und Kleinkinder von der Entwicklung profitierten. In diese Phase fällt auch das starke Bevölkerungswachstum, das Staaten wie das Deutsche Reich um 1900 erlebten, in dem die Zahl der jährlich überlebenden Neugeborenen die Zahl der jährlich gestorbenen Personen überstieg.



Den Wert gesunder Säuglinge für die industrielle Entwicklung erkennend, bemühten sich Staaten nun darum, die Säuglingssterblichkeit weiter zu verringern. Hier griffen vor allem Maßnahmen eines Hygienekonzeptes, das die oben genannten ergänzte. Sozialhygieniker, die auf Basis statistischer Beobachtungen erkannt hatten, dass auch die Lebensverhältnisse wie Wohn- und Ernährungslagen einen Einfluss auf die Gesundheit und das Überleben vor allem ärmerer Bevölkerungsgruppen hatten, bemühten sich sehr, diese zu verbessern. In der Tat stellte die Ernährung für Säuglinge eine Schlüsselvariable für ihre Überlebenschancen dar. Nachdem dies erkannt worden war, wurde Müttern in Säuglingsfürsorgestellen vermittelt, wie sie ihre Säuglinge richtig ernähren sollten, Stillkampagnen sollten die Stillquote erhöhen, Kuhmilch sollte gesäubert und von Keimen befreit werden. Der Roman „Dr. Arrowsmith“ des amerikanischen Literaturnobelpreisträgers Sinclair Lewis (1885–1951) von 1925 karriert die zusammenwirkenden Hygienekonzepte in beeindruckender Weise. Sie durchziehen als Rahmenhandlung die Geschichte um den Arzt Arrowsmith und seine Versuche, einen für sich (auch moralisch) richtigen ärztlichen Lebensweg zu gehen.



Hinzu trat noch das Konzept der „Konstitutionshygiene“, das durch körperliche Ertüchtigung die Gesundheit verbessern wollte. Besonders nach dem Ersten Weltkrieg propagiert wurde dann auch die Erbhygiene, Eugenik oder Rassenhygiene, die auf der Basis von Züchtungsideen durch Vermehrung erwünschter Erbanlagen (positive Eugenik) und Verhinderung der Vererbung unerwünschter Erbanlagen (negative Eugenik) die Gesundheit der Bevölkerung verbessern wollte. Die zentrale Annahme der Eugenik bestand darin, dass sie auch eine Reihe sozialer Verhaltensweisen für erblich hielt. Ihrer Ansicht nach konnte nur eine Erbselektion effektiv soziale und gesundheitspolitische Probleme bekämpfen. Aus ihr gingen in verschiedenen Staaten politische Maßnahmen wie Sterilisationsgesetze

hervor. Zwar wurde nach dem Zweiten Weltkrieg auch angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus die negative Eugenik nicht weiter vertreten, positive eugenische Maßnahmen wurden in den 1950er Jahren aber weiter beworben. Der Deutsche Bundestag beriet beispielsweise in



den 1960er Jahren über eine Neufassung eines eugenischen Gesetzes. Der amerikanische Eugeniker Frederick H. Osborn (1889–1981) schlug vor, eugenische Vorschläge damit zu begründen, dass Kinder in einer Umgebung der Zuneigung und verantwortungsvollen Pflege aufwachsen sollten. Gesunde Kinder bräuchten gesunde Mütter, und ungesunde Mütter hätten die moralische Verpflichtung, keine Kinder zu bekommen.

Heute erleben Staaten wie Deutschland einen neuen epidemiologischen Wandel. Die Kinder und Säuglinge sind etwas aus dem Fokus geraten. Die alten Menschen stehen jetzt im Zentrum der öffentlichen Gesundheitsbetrachtung. Auch das hat mit dem oben geschilderten epidemiologischen Wandel zu tun. Industriegesellschaften befinden sich in einer Phase, in der die Sterberaten wenig schwanken, die Lebenserwartung bei Geburt 70 Jahre bei weitem übersteigt und degenerative und gesellschaftlich verursachte Erkrankungen die öffentliche Debatte (abgesehen von der einen oder anderen Grippeepidemie) zu dominieren scheinen. Präventionsmaßnahmen, Diskurse um gesunde Ernährung und die „Prädiktive Medizin“ sind omnipräsent. Dennoch zeigen die aktuellen Diskussionen über den Wandel des Bevölkerungsprofils, wiederkehrende Warnungen vor der Rückkehr größerer Epidemien und auch die Wahrnehmung von sozialer Ungleichheit vor Krankheit und Tod (z. B. der Umstand, dass statistisch arme Menschen früher sterben als reiche), dass die öffentliche Gesundheit und auch die Gesundheit der Säuglinge ständige Herausforderungen auch für heutige Gesellschaften darstellen.



Literatur

Fangerau, Heiner: „Utopien der Menschengzucht: Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert“. In: T. Noack, H. Fangerau, J. Vögele (Hrsg.): Im Querschnitt: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Elsevier, München 2007, S. 117–125.

Fangerau, Heiner; Vögele, Jörg: „Alternde Zellen und demographischer Wandel – biologische und demographische Konzepte in historischer Betrachtung“. In: H. Fangerau, M. Gomille, H. Herwig, C. auf der Horst, C. A. von Hülsen-Esch, H. G. Pott, J. Siegrist, J. Vögele (Hrsg.): Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s. Akademie Verlag, Berlin 2007, S. 213–225.

Labisch, Alfons; Vögele, Jörg: „Stadt und Gesundheit. Anmerkungen zur neueren sozial- und medizinhistorischen Diskussion in Deutschland“. In: Archiv für Sozialgeschichte, 37 (1997), S. 396–424.

Halling, Thorsten: „Öffentliche Gesundheit – Staat und Individuum“. In T. Noack, H. Fangerau, J. Vögele (Hrsg.): Im Querschnitt: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Elsevier, München 2007, S. 109–116.

Vögele, Jörg: Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung, Berlin 2001.



NACHRUF MICHAEL WIELAND

Henning Petershagen

Im Januar 2002 kündigte Michael Wieland in der Lokalpresse eines der fulminanten Faschingskonzerte an, die er etwa ein Vierteljahrhundert lang für die Museumsgesellschaft organisierte.

Erstmals hatte er die Jazz-Legenden Max Greger, Paul Kuhn und Hugo Strasser dafür gewinnen können. Die Auswahl dieser Interpreten und ihres Repertoires begründete er damals auf seine ihm eigene, selbstbewusst-heitere Weise: „Hier soll nach Kräften das – im positiven Sinne – mittelalte Publikum unterhalten werden, das nicht mehr auf einem Bein durch die Donauhalle hüpfen will.“

Damit hatte Michael Wieland nolens volens gleich die Altersstruktur der Museumsgesellschaft wohlwollend skizziert. Natürlich war er Mitglied auch dieses zweitältesten Ulmer Vereins – der nun nicht unbedingt ständig an die Öffentlichkeit drängt. Aber gerade einem solchen Traditionsverein schadet es nicht, sich der Öffentlichkeit gelegentlich in Erinnerung zu rufen. Und das erledigte Michael Wieland auf grandiose Weise.

Seine Konzerte waren schon lange vor der Veranstaltung ausverkauft – was auch kein Wunder war angesichts von Namen wie Joy Fleming oder Pasadena-Roof-Orchestra, das er mehrfach verpflichten konnte.

Mit seinen Konzerten hat Michael Wieland nicht nur bewiesen, dass man die Ulmer zur Faschingszeit (die von ihnen ansonsten eher ignoriert wird) sehr wohl hinter dem Ofen hervorlocken kann, sofern man ihnen etwas Anständiges bietet. Er hat auch gezeigt, wie private Initiative, wenn sie den richtigen Verein hinter sich hat, das kulturelle Angebot einer Stadt bereichern kann. Damit hat er auch in dieser Hinsicht ein Beispiel gesetzt.

IMPRESSUM

Herausgeber

Museumsgesellschaft Ulm e.V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de

Redaktion

Dr. Wolf-Dieter Hepach
Dr. Henning Petershagen
Klaus Rinkel
Prof. Dr. Michael Wettengel
c/o Stadtarchiv Ulm
Weinhof 12, 89073 Ulm
www.stadtarchiv.ulm.de

Gestaltung

www.sabinelutz-grafik.de

Druck

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Bildnachweis

Franz Bosch, Ulm: S. 29–33
Achim Bunz, München: Umschlagrückseite
Klaus Rinkel: S. 23–28
Stadtarchiv Ulm: Titel, S. 8–12, 15, 20–22
Studio Rex, Vöhringen: S. 17
Ulmer Museum: S. 18
Peter Vogel, Stuttgart: S. 19



Museumsgesellschaft Ulm e. V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de